

Manuela Ribeiro Sanches

Wozu Cultural Studies? Lektüreversuch aus einer »widerspenstigen« Perspektive

2002

<https://doi.org/10.25969/mediarep/13177>

Veröffentlichungsversion / published version

Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Sanches, Manuela Ribeiro: Wozu Cultural Studies? Lektüreversuch aus einer »widerspenstigen« Perspektive. In: Rainer Winter, Lothar Mikos, Udo Göttlich (Hg.): *Die Werkzeugkiste der Cultural Studies. Perspektiven, Anschlüsse und Interventionen*. Bielefeld: transcript 2002, S. 85–104. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/13177>.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here:

<https://doi.org/10.14361/9783839400661-005>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitungen 3.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution - Non Commercial - No Derivatives 3.0/ License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/>

Wozu Cultural Studies?

Lektüreversuch aus einer »widerspenstigen«

Perspektive¹

MANUELA RIBEIRO SANCHES

Cultural Studies scheinen ein umstrittenes Thema zu bleiben, auch wenn sie in manchen Gebieten als überholt angesehen werden. Tatsache ist, dass sie weiterhin ein wichtiger Bezugspunkt für bestimmte Forschungsrichtungen sind. Dabei muss betont werden, dass Kritik an und Verteidigung von Cultural Studies sich nicht leicht verallgemeinern lassen. Im englischsprachigen Raum geht es unter anderem darum, entweder Literaturwissenschaft endgültig von den Folgen der *cultural wars* abzulösen und die Rückkehr zum Literarischen vorzuschlagen (vgl. Culler 2000) oder von den Vorteilen des Ansatzes bei aller Gefahr von Institutionalisierung zu überzeugen (vgl. McRobbie 2000; Grossberg 1997, 1999; Giroux 2000). Dabei wird ein stärkerer Rückgriff auf Ethnographie empfohlen (vgl. McRobbie 2000) oder die Möglichkeit, den Überschuss, der jeglicher Artikulation im doppeltem Sinne des Wortes innewohnt (vgl. Hall 1996b), als Voraussetzung für ein utopisches Denken und die entsprechenden Praktiken, egal wie unfertig sie sein mögen, anzusehen (vgl. Butler 2000). Es mag zutreffen, dass Kulturanthropologie sich gegen eine zu starke Textualisierung verteidigen möchte bzw. aufgrund eines gefährlichen Verwischens von Grenzen an Identitätsverlust leidet (vgl. Lindner 2000) oder daraus eine anregende Zusammenarbeit zu entwickeln versucht

(vgl. Clifford 1997; Handler 1998). Interessant ist festzustellen, inwieweit Cultural Studies weiter differenziert rezipiert werden, mit unterschiedlichen Tempi und mit widersprüchlichen Folgen. Fest steht, dass innerhalb jeglicher lokalen Rezeption eben danach zu fragen ist, wie bestimmte Ansätze, Methoden, Vorgehensweisen, Fragestellungen verstanden und übersetzt werden sollten (vgl. Hall 1996b; Clifford 2000 und Clifford/Sanches 2000).

Wenn im vorliegenden Band der Frage nach der Rezeption der Cultural Studies im deutschsprachigen Raum nachgegangen werden soll, wird allerdings diese Rezeption hier in einer besonderen Perspektive gelesen, und zwar von dem Standpunkt der Auslandsgermanistik aus, in einem südeuropäischen Land, wo überhaupt Germanistik und Cultural Studies wenig Tradition haben bzw. einen geringen Einfluss ausüben konnten. Dabei wird gehofft, dass ein solcher Ansatz thematisch nicht zu sehr an lokale Verhältnisse gebunden bleibt, sondern dass daraus mögliche Fragestellungen entstehen können, die von Relevanz für andere Fächer und Forschungslinien im Allgemeinen sein können.

Dass dieser Standpunkt zu peripher und zu exzentrisch erscheinen mag, wird nicht als nachteilig angesehen. Und es scheint umso einleuchtender zu sein, als diese Perspektive noch besser dem Ansatz der Cultural Studies gerecht werden kann. Cultural Studies stellten sich als eine entscheidende Aufgabe, nach den Selbstverständlichkeiten zu fragen, die aus einem zu eng gefassten Begriff von Kultur resultierten, um daraus radikale Schlussfolgerungen zu ziehen. Minderheitskulturen wurden Gegenstand einer Reflexion, die bereits als festgelegt geltende Fächer und Grenzen umso mehr in Frage stellte, je mehr jene Kulturen von einer zunehmenden Globalisierung gefährdet schienen. Aus einem national oder ethnozentrisch verstandenen Fach (vgl. Gilroy 1992; Hall 1997) wurden Cultural Studies zunehmend ein Ort des Hinterfragens solcher für selbstverständlich gehaltenen Voraussetzungen, die Nation und Kultur als ein abgeschlossenes, integrires Ganzes begriffen, um Platz für ungenaue, hybride, ex-zentrische Identitäten zu machen. Derartige Begriffe von Nation und Kultur hatten eine entscheidende Wirkung im englischsprachigen Raum, vor allem in der Art und Weise, in der Ethnizität, Identität oder Rasse gedacht wurden. Mag sein, dass mittlerweile – und in manchen Zusammenhängen mit Recht (vgl. Almeida 2000) – Hybridität fragwürdig geworden ist, genauso wie jede Art von lokalen Reaktionen auf Globali-

sierung, nicht zuletzt in Form von virulenten, sich abgrenzenden Nationalismen sich zunehmend, besonders in Europa, bemerkbar macht. Fest steht, dass zur Interpretation solcher lokalen Identitäten der Bezug auf transnationale Elemente und die widersprüchlichen Folgen von Globalisierung umso erforderlicher ist.

GERMANISTIK IN PORTUGAL

Was für einen Einfluss können solche Fragen auf das Selbstverständnis von Fächern wie die Auslandsgermanistik ausüben, die sich hauptsächlich dadurch kennzeichnet, dass sie als Gegenstand ihrer Forschung und Lehre eine nationale Kultur, von einer äußerlichen Perspektive aus gelesen, benutzt? Die folgenden Überlegungen versuchen dieser Frage nachzugehen, indem aus einer ganz konkreten Erfahrung Reflexionen und methodische Ansätze entwickelt werden.

Diese Darstellung beansprucht nicht, die kohärente Wiedergabe einer objektiven Entwicklung zu liefern. Sie besteht vielmehr aus dem Aneinanderreihen von Reflexionen, entstanden aus eigenen, in einigen Jahren gesammelten Erfahrungen innerhalb des Faches »Deutsche Kultur«, das zwar keine Tradition in der Inlandsgermanistik besitzt, aber im Rahmen der portugiesischen Germanistik keine geringe Rolle spielt.

Nach einer chaotischen und innovativen Phase während der 1970er Jahre als Folge der »Nelkenrevolution«, die Anlass für ein ständiges Experimentieren mit Fächern und Themen bot, wurde Anfang der 80er Jahre der Versuch unternommen, neuere systematischere Ansätze einzuführen.² Es sollten der wirtschaftliche, soziale und kulturelle Kontext der Epochen behandelt werden, die im Rahmen von »Deutsche Literatur« – hauptsächlich konzipiert als eine Einführung in die Geschichte der deutschen Literatur mit einem sozialgeschichtlichen Ansatz – berücksichtigt werden.

Allmählich entwickelte sich die Disziplin zu etwas mehr als einer Art »Kulisse« zur Literaturgeschichte, indem eine eigenständige Orientierung erarbeitet und zunehmend bemerkbar wurde, wobei sich trotz der Versuche, disziplinäre Autonomie herzustellen, einige Tendenzen, die den sozialgeschichtlichen Ansatz in der Literatur kennzeichneten, letztendlich zu wiederholen drohten. Das Programm von »Deutsche Kultur« orientierte sich an einem teleologisch verstande-

nen Begriff von Ideen- bzw. Kulturgeschichte, der parallel zu den Themen, die im Rahmen von »Deutsche Literaturgeschichte« behandelt wurden, einem neomarxistischen Ansatz folgte und einen latenten Hegelianismus verriet, wobei das Bürgertum und der entsprechende Emanzipationsprozess ein Leitmotiv bildeten, das es erlaubte, Reformation, Aufklärung, Naturrecht, Romantik, Vormärz, Gründerjahre und Jahrhundertwende in einen systematisierenden Ansatz mit einem historisch-fortschreitenden Deutungsmuster einzubetten. Natürlich bot ein derartig komplexes Verständnis von Kultur und Aufklärung bzw. Geschichte – von Kritischer Theorie und Rezeptionstheorie beeinflusst – eine Möglichkeit, sich einseitigen Deutungsmustern zu entziehen.

Gleichzeitig zeigte sich aber, dass eine lediglich nationale Perspektive nicht imstande war, die erörterten Fragen adäquat zu erfassen und zu thematisieren. Der Bezug auf einen europäischen Kontext und der Rückgriff auf ein komparatistisches Verfahren erlaubte es, Themen und Fragen auf eine differenzierte Art und Weise zu behandeln, indem sie stets in einen lokalen Kontext übertragen wurden: Man zog beispielsweise Vergleiche zwischen Protestantismus und Katholizismus anhand von Texten wie Max Webers »Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus« und konfrontierte das mit den lebensweltlichen Verhältnissen der Studierenden. Der »deutsche Sonderweg« oder die »verspätete Nation« wurden so im Rahmen des europäischen Kontexts besprochen, und man versuchte Parallelen zur spezifisch portugiesischen Situation herzustellen.

Dabei war ein großes Telos zu spüren, das Telos einer dialektischen Aufklärung oder besonderer Tendenzen oder Richtlinien in der deutschen Geschichte, die bestimmte Ereignisse entweder leichter zugänglich machen sollten oder sie mehr oder weniger bewusst einer gewissen Mnemonik zu unterziehen versuchten, wobei die zugrunde liegenden rhetorischen Strategien selten benannt oder als Problem erörtert wurden. Die deutsche Entwicklung konnte so gemäß einer besonderen Tradition deutlich nachgezeichnet werden: Deutsche »Rückständigkeit« war, was »Zivilisationserrungenschaften« betraf, umso belegbarer, da der »Fortschritt« des »objektiven Geistes« oder der »Kultur« gemäß dem deutschen »Sonderweg« nachvollzogen werden konnte und eine »doppelte (deutsche) Seele« sich umso prägnanter in der Kluft zwischen deutscher »Bildung« und nationalsozialistischer »Barbarei« oder zwischen einer deutschen »hohen Kultur« und

medialer »Trivialität« situieren ließ. Dazu kam, dass ein solches Verständnis es verbot, die Normalisierung oder Infragestellung einer festen nationalen Identität zu denken, was ziemlich beruhigend auf ein postkoloniales Portugal und seine Abneigung wirken musste, sich mit seiner eigenen historischen Vergangenheit auseinander zu setzen. Folglich blieb wenig Platz für brüchige, hybride Identitäten. Minderheiten, wie Juden, wurden behandelt, doch als parallel bestehende Tendenzen, die sich mehr oder weniger peripher zu den allgemeinen Entwicklungslinien herausgebildet hätten. Dasselbe galt für Migranten, die nur nebensächlich erwähnt wurden.

Dabei wurde offensichtlich, dass anhand solcher Deutungsmuster bei den Studierenden, egal wie fasziniert von den »Sonderwegen«, bestimmte Stereotypen sehr leicht auftauchen konnten, da der Ansatz nur schwer bestimmte tradierte Vorstellungen von Deutschland vermeiden konnte. Um es kurz und eventuell vereinfachend zu erklären: Das Bild, das Studierende von der »deutschen Kultur« gewannen – und dies trotz allem neo-marxistischen Bemühen, bestimmte geistige Entwicklungen wirtschaftlich und gesellschaftlich zu erklären, und dem Einbeziehen von aktuellen Texten und Themen –, lief Gefahr, sich letztendlich nicht von einem Land von »Dichtern und Denkern« zu unterscheiden, das im Laufe einer zu schnellen Industrialisierung die Keime der nationalsozialistischen Katastrophe in sich trug.

Dazu kam, dass die chronologische Darstellung und das Bemühen, ein umfassendes, ganzheitliches, kohärentes Bild zu liefern, dazu führten, zeitgenössische Fragen nur sehr unvollständig zu behandeln. Wenn sie erwähnt wurden, geschah das meistens im Rahmen eines begrenzten, elitären Begriffs von Kultur, der nicht umhin konnte, Identitätsfragen wie Frauen, Jugend oder Minderheitskulturen nur relativ sekundär zu behandeln. Dies bedeutete aber nicht, dass solche Themen nicht angesprochen wurden. Von dem mentalitätsgeschichtlichen Ansatz profitierend, wurde Alltagskultur ebenfalls zunehmend wichtiger, wobei methodische Unzulänglichkeiten und Inkohärenzen nicht zu vermeiden waren. Wie waren alltägliche Fragen, diskontinuierliche Auftritte, die belanglos für das Fortschreiten der großen Tendenzen waren, in einen kohärenten Zusammenhang zu bringen und mit jenem Telos zu vereinbaren? Fragen wie diejenigen, die eine historische Anthropologie einführen, namentlich die Art und Weise, in der dichotomische Begriffe und vereinfachende Verallgemeinerung durch eine mikrologisch-ethnographische Analyse in Frage gestellt

werden (vgl. van Dülmen 2000), konnten nicht leicht anhand der vorhandenen Theorien behandelt werden; denn stets traf das integrative Moment (Hörning/Winter 1999: 8) auf einen Kultur- und Gesellschaftsbegriff, der jegliche Dissonanz und Widerspenstigkeit als störenden, aber – auf gut hegelianische Art und Weise – aufhebbar Faktor zu verharmlosen wusste.

Eine zögernde Kenntnissnahme von Norbert Elias' Zivilisationstheorie führte allmählich zu neuen Deutungsmustern, die mit den früheren Ansätzen nicht kollidierten – und dies begründete die zögernde Annahme –, da die teleologische, integrative, eurozentrische Entwicklung, jetzt in »Zivilisationsprozess« umbenannt, bewahrt blieb. Obwohl in diesem Ansatz Alltagskultur eine zunehmend wichtige Rolle spielte und eine neue theoretische Legitimation erfuhr, blieb sie Nebensache und ein guter Vorwand, das Telos, das der sozialgeschichtliche Ansatz verlangte, letztendlich nicht in Frage zu stellen. Dichotomien wie Kultur/Zivilisation, höfische/bürgerliche Gesellschaft, Tradition/Moderne, Kontinuität/Bruch, Konservatismus/Revolution, Aufklärung/Romantik, Moderne/Postmoderne, Europa/Nicht-Europa, Ost/West, Zentrum/Peripherie bildeten feste Kategorien, die sich umso besser benutzen ließen, als daraus ein kohärentes Deutungsmuster herzustellen war. Keine fließenden Grenzen, keine ambivalenten, »hybriden« Identitäten, keine »mixed feelings« waren dabei erwünscht.

Aber immer wieder machten sich Brüche in dieser kohärenten Erzählung aus der allwissenden, allumfassenden Perspektive eines selbstbewussten Subjekts bemerkbar. Allmählich drangen Feminismus, Diskursanalyse und das entsprechende Hinterfragen von Humanismus und Subjektivität in den souveränen Gang und die Teleologie der Emanzipation ein, indem poststrukturalistische Ansätze, in Portugal früh rezipiert und inzwischen auch von neuen Richtungen in der Germanistik gerechtfertigt, sich als ein wichtiges Gegenstück zu allzu eindeutigen Deutungsmustern erwiesen.

Dabei konnte man sich aber nicht einer gewissen Skepsis entziehen, und zwar besonders dann, wenn solche dekonstruktivistischen Momente der Selbstaufklärung der Aufklärung Schaden zu bringen schienen. Nietzsche und Freud wurden weiter stark rezipiert und gelesen, indem versucht wurde, Grenzen zwischen Subjekt und Objekt, dem Eigenen und dem Fremden nicht nur als fest verankert vorzustellen, sondern sogar angesichts eines deutschen »Sonderwe-

ges« in ihrer Dichotomie zu verteidigen. Fortschritt konnte in Frage gestellt werden, aber das Projekt der Emanzipation und die unvollendete Moderne durfte letztendlich nicht radikal ins Schwanken geraten.

Solche methodischen Inkonsistenzen konnten aber produktiv bearbeitet werden und dies anhand nicht nur einer gründlichen methodischen Reflexion, sondern auch mittels konkreter Erfahrungen im Rahmen von Forschung und vor allem von Lehre.

IMPULSE DURCH DIE CULTURAL STUDIES

Die Möglichkeit, den Ansatz neu zu gestalten und aus den erwähnten Widersprüchen einen neuen und fruchtbareren Blick zu gewinnen, ergab sich – da deutsche Literatur weiter chronologisch-geschichtsmäßig behandelt wurde – aus der Möglichkeit, »Deutsche Kultur« um zwei Semester als Wahlfach zu verlängern (»Deutsche Kultur II«). Tatsache ist, dass Themen wie Simmels Begriff von Moderne und Kultur, Benjamins kompliziertes Verständnis von Geschichte und Fortschritt, Kracauers Film- und Zeittheorie, Adornos Jazzkritik wichtige Elemente lieferten, um Gespräche über Medien, unvollendete oder überholte Moderne einzuführen, wobei Werbung, Film, Fernsehen, Jazz, Pop- und Jugendkultur, Anlass zu intensiven Diskussionen gaben. Dennoch verharrte man zu eindeutig auf der Ebene einer gewissen Skepsis gegenüber den Medien und der Geschwindigkeit der Bilder: Hermeneutik bildete eine wichtige Voraussetzung, jenen schönen Schein zu durchdringen und gemäß dem adornoschen Ansatz die Manipulation der Kulturindustrie umso deutlicher entlarven zu können. Konsum wurde vereinfachend mit Konsumismus identifiziert und verpönt und dies zu einem Zeitpunkt, in dem Konsumieren zum ersten Mal eine alltägliche Erfahrung der portugiesischen Studenten geworden war. Trotz aller distanzierter Kritik wurde offensichtlich, dass es im Rahmen von »Deutsche Kultur« möglich war, über Alltag und Lebenswelt auf eine konkretere Art und Weise zu sprechen, ohne auf Theorie verzichten zu müssen. Im Gegenteil: Theorie erwies sich umso entscheidender und gerechtfertigter, da sich die alltäglichen Erfahrungen der Seminarteilnehmer als viel komplexer und widersprüchlicher erwiesen als andere zeitlich entlegene Fragen. Dabei wurde deutlich, dass hier schon mit einem erweiterten Begriff von Kultur gearbeitet wurde. Folglich erwies sich der Rückgriff

auf Sekundärliteratur innerhalb der Cultural Studies als sehr wichtig, da dadurch ein differenzierterer Zugang zu den Themen ermöglicht wurde, indem Begriffe wie »Kulturindustrie« problematisiert, »agency« als Widerstandsfähigkeit eingeführt und dem »Kulturmandarinentum« Grenzen gesetzt wurden. Raymond Williams' *Culture is Ordinary* und sein problematischer Begriff von Kultur mit den Gemeinsamkeiten zwischen der »deutschen Tradition« – Coleridge, Mathew Arnold – und der nordamerikanischen Kulturanthropologie (vgl. Stocking 1982; Handler 1998) wurde ein wichtiges theoretisches Mittel, Kritische Theorie zu relativieren und zu erweitern, indem auf lokale Entwicklungen aufmerksam gemacht wurde.

Auf der anderen Seite stellte sich heraus, dass, obwohl hauptsächlich deutsche Autoren besprochen wurden und auf die besonderen Verhältnisse hingewiesen wurde, die ihre Ansätze beeinflusst hatten – wie z. B. Industrialisierung und Moderne im Wilhelminischen Deutschland, in der Weimarer Republik oder im Dritten Reich –, die behandelten Themen und Fragen sich nicht lediglich im nationalen Rahmen erschöpften, sondern stets dazu anregten, sie in einem internationalen und transnationalen Rahmen zu diskutieren. Dabei bildeten die eigene Lebenswelt und Alltagserfahrungen einen wichtigen Bezugspunkt für diese Übertragungsarbeit. Genau solche Erfahrungen, die die Entwicklungen in der portugiesischen Gesellschaft auch stets berücksichtigen mussten, erforderten Mitte der 1990er Jahre, das ganze Konzept des Faches »Deutsche Kultur« zu ändern.³ Die Tatsache, dass der kulturwissenschaftliche Ansatz sich besser legitimieren ließ, hing nicht zuletzt auch von neueren Trends in der Germanistik ab, wo die Debatte um Kulturwissenschaften immer zentraler wurde.

Was sich ebenfalls immer klarer herausstellte, war die Tatsache, dass es eine Kluft zwischen einem zu engen Begriff von Kultur gab, der in der Wahl der durchgenommenen Themen in Seminaren des Faches »Deutsche Kultur I« hervortrat, und dem alltäglichen Umgang mit tradierten Bildern und Stereotypen, die letztendlich auch aus den Unsicherheiten eines großen Migrationen ausgesetzten Portugals entstammten. Nationale Identität und Rassismus bildeten zunehmend wichtige Themen, wobei die eigene oder die durch die Medien vermittelte Erfahrung nicht unberücksichtigt gelassen werden konnte. Dazu kam die hybride Identität portugiesischer Remigrantenkinder, die in Deutschland, in der Schweiz oder in Luxemburg geboren oder aufgewachsen, ihre Zerrissenheit zwischen Sprachen, Alltagskulturen,

Vorstellungen zu verbalisieren versuchten, da sie sich von misstrauenden Kollegen angesichts ihrer befremdenden Hybridität eingeengt fühlten. Dies bildete einen wichtigen Anlass, nach Identität und Kultur in einem erweiterten Sinn zu fragen und stereotypisierende Bilder von Deutschland als ein einheitliches Land zu dekonstruieren, indem nach den Zusammenhängen zwischen Sprache, Nation und Kultur und ihrer Tradition im deutschsprachigen Raum gefragt wurde und die portugiesischen Verhältnisse stets thematisiert wurden. Dazu konnte erläutert werden, inwieweit auch Begriffe von portugiesischer Identität auf tradierten Vorstellungen basierten, in denen das »Verwurzelte« und »Volkstümliche« sich noch stark als das »authentisch Portugiesische« darstellen ließen. Dabei war es notwendig, Gegensätze aufzuzeigen, die sich als besonders aufschlussreich erwiesen, namentlich diejenigen zwischen bestimmten Begriffen von nationaler Identität, nicht zuletzt auch durch eine von der deutschen Volkskunde stark geprägte portugiesische Ethnologie (vgl. Leal 2000) beeinflusst, und dem kolonialen Mythos der Entdecker, die noch Kontinuitäten zwischen den vom portugiesischen Faschismus gepflegten Selbstbildern und aktuellen Selbstverständlichkeiten verraten.⁴

Das »postkoloniale« Portugal belegt aber, dass Fragen der Migration sich nicht leicht in ein Nord-Süd- bzw. Ost-West-Schema einbetten lassen, eine Dekonstruktion, die eine noch tabuisierte portugiesische koloniale Vergangenheit umso erforderlicher macht. Ethnizität und Modernisierung von Portugal bilden andere wichtigen Themen, die einen fortschrittlichen Zeitbegriff und teleologische Deutungsmuster in ihrer Unzulänglichkeit erscheinen lassen (vgl. Chambers 1996), wobei nicht nur die »Orientalisierung« der Kolonisierten (vgl. Said 1995), sondern ebenfalls die »Okzidentalisierung« (vgl. Carrier 1995) der kolonisierten Kolonisatoren und ihre Beziehung zu Nordeuropa bzw. Deutschland als Mischung von Neid und Bewunderung umso deutlicher hervortritt.

Zusammengefasst: Aus einem historisch konzipierten Fach wurde »Deutsche Kultur I« zunehmend zu deutschen Cultural Studies, indem neben Adorno und Benjamin, Horkheimer und Günther Anders, Raymond Williams und Stuart Hall – inzwischen auch in der Anglistik stark rezipiert – James Clifford und Edward W. Said, Renato Rosaldo, Paul Gilroy und bell hooks Anlass geben, entscheidende Themen einzuführen und nicht nur ein national gedachtes Fach wie Germanistik zu hinterfragen, sondern ebenfalls über zentrale Themen

unserer Gegenwart, wie Globalisierung, Eurozentrismus, Identität, Minderheiten, zu diskutieren. Entscheidend dafür war, die britischen Cultural Studies mit einer renovierten amerikanischen Kulturanthropologie in Zusammenhang zu bringen, indem ebenfalls Ansätze der deutschen Volkskunde und portugiesischen Ethnologie thematisiert und hinterfragt wurden. Das Erweitern der Begriffe und Ansätze vermeidet es demzufolge nicht, auf das Lokale, Spezifische und auf die Notwendigkeit einer vorsichtigen Übertragung von Methoden und Ansätzen bzw. auf einen widersprüchlichen Umgang mit Hybridität angesichts der jeweiligen Traditionen aufmerksam zu machen, indem z.B. auf unterschiedliche Identifikationsdiskurse oder Begriffe von Nation hingewiesen wird. Im Gegensatz zu einer unbeweglichen deutschen Identität werden hybridere Identifikationsmuster in Portugal dekonstruiert, indem gleichzeitig auf den »toleranten«, vom Faschismus stark rezipierten und instrumentalisierten Lusotropikalismus (vgl. Almeida 2000) hingewiesen wird, der darauf hinausläuft, dass Portugiesen sich durch eine außerordentliche Toleranz und Anpassungsfähigkeit auszeichnen würden, was im Gegensatz zu Deutschland verbietet, Rassismus zu thematisieren.

TRANSKULTURELLE UND TRANSDISZIPLINÄRE PERSPEKTIVEN

Bei der zunehmenden Diskussion alltäglicher Fragen wird allerdings auf Geschichte nicht verzichtet.⁵ Brüche und Fragestellungen werden aufgezeigt, die einen eurozentrischen Fortschrittsglauben umso fragwürdiger erscheinen lassen. Grenzen und Gemeinsamkeiten sowohl des Hegelianismus als auch des portugiesischen »Universalismus« (eine andere Darstellung der vermeintlichen portugiesischen Toleranz oder Anpassungsfähigkeit) werden aufgezeigt, wobei der postkoloniale Ansatz (vgl. Chambers/Curti 1996; Prakash 1995) einen zunehmend wichtigen Platz einnimmt.

Und wenn es darum geht, auf utopische Potenziale des deutschen Idealismus oder einer »unvollendeten Moderne« aufmerksam zu machen, wird es notwendig, auf die unaufhebbaren Momente jener Tradition, namentlich auf das doppelte Bewusstsein eines »Schwarzen Atlantiks« (vgl. Gilroy 1993) hinzuweisen, dessen utopische Momente sich nur anhand des Bewusstwerdens der ambivalenten Tendenzen in der Gegenmoderität darstellen und überwinden lassen (vgl. Gilroy

1993); und dies anhand einer sorgfältigen, stets neu gedachten Übertragungsarbeit, die die lokalen Verhältnisse nicht verleugnet, sondern sie in Betracht zieht und relativiert.

Dies mag als ein sehr anspruchsvolles und nicht leicht durchführbares Programm angesehen werden, wie es übrigens bei jeglichem lokal übertragenen Ansatz von Cultural Studies der Fall ist; denn eine genaue Kenntnis von Daten, Theorien und kanonischen Autoren wird umso mehr verlangt, wenn es um Dekonstruktion von vorhandenen und unbefragten, selbstverständlichen Voraussetzungen geht. Um es ganz konkret zu sagen: Wenn bestimmte Themen nicht als bekannt vorausgesetzt werden können und dazu (zu) viel Information geliefert werden muss, ist es nicht weniger erforderlich, tradierte Vorstellungen wie Geschichtlichkeit, Tradition, Fortschritt, Nation, und Dichotomien wie Kultur und Zivilisation, das Eigene und das Fremde sowohl genau zu erörtern als auch in Frage zu stellen.

Das kann als ein Nachteil des Ansatzes verstanden werden. Dabei ist auch zu betonen, dass transkulturell gedachte Cultural Studies eben jene doppelte Perspektive erforderlich machen, die, wenn auch schwer praktikierbar, umso differenziertere Ansichten verlangt. Es ist hier nicht beabsichtigt, eine Kulturwissenschaft vorzuschlagen, die als systematisches Ganzes die vorhandenen unterschiedlichen disziplinären Ansätze unter einen allumfassenden Begriff von Kultur zu subsumieren beansprucht oder sich historisch zu legitimieren versucht, indem behauptet wird, es ginge lediglich darum, an einer vergessenen Tradition in der deutschen Germanistik anzuknüpfen (vgl. Böhme/Matussek/Müller 2000). Hier soll eher auf Vorteile von inter- bzw. transdisziplinären Ansätzen aufmerksam gemacht werden, die anhand von Unterschieden und Gemeinsamkeiten zwischen der literaturwissenschaftlichen und kultursoziologischen bzw. -anthropologischen Methodik umso notwendiger sind. Es geht um die entscheidende Rolle von Kontexten (vgl. Hörning/Winter 1999), indem man an der Grenze von Fächern arbeitet, diese deplatziert/verlagert und multiperspektivisch unterschiedliche Ansätze und Methoden miteinander verglichen und konfrontiert und demzufolge neue Fragestellungen und entsprechend differenziertere Schlussfolgerungen gewonnen werden. *Close reading* von jeglicher Art von Texten, allumfassende Theorien eingeschlossen, soll durch ethnographische Daten korrigiert bzw. relativiert werden, wobei subjektive Konstruktionen und rhetorische Mittel auch zu beachten sind. Und dabei wird nicht vergessen,

dass die »ursprünglichen« britischen Cultural Studies sich eher durch dieses Gegeneinanderhalten von Perspektiven als durch eine »hybride Mischung aus Literaturkritik und Soziologie« (Lepenes, zitiert in Hörning/Winter 1999: 8) ausgezeichnet haben.

Dies ist auch der Grund, warum noch von *deutschen* Cultural Studies die Rede sein soll, denn es geht hauptsächlich darum, globale Probleme lokal erkennen und übertragen zu können, indem das Nationale am Fach in Betracht gezogen und zugleich relativiert wird, Identitäten ernst genommen und dekonstruiert, Geschichte thematisiert und Teleologien in Frage gestellt, Text und Kontext gegeneinander gehalten werden. Um ein solches hybrides »Fach« zu üben und ein allzu diffuses Verständnis der entsprechenden Forschungslinien und Lehrstrategien zu vermeiden, fehlen einige Grundvoraussetzungen. Zunächst müsste »Deutsche Kultur« sich nicht auf ein einziges Jahr als Pflichtjahr beschränken lassen; dann ist eine Umstrukturierung der Kurse erforderlich, die weniger nationale als thematische Begebenheiten berücksichtigen sollte, indem auf unterschiedliche lokale Ansätze aufmerksam gemacht wird und dennoch vergleichende Verfahrensweisen geübt werden, die sowohl auf Inter- wie Transdisziplinarität zielen. Gerade das Gespräch mit anderen Fächern, national und international betrieben, kann umso besser den lokalen und globalen Ansprüchen gerecht werden, die sich transnational entfalten.

Was verbindet trotz aller spezifischen Fragen diesen Ansatz mit den Cultural Studies? Einmal der Verzicht auf absolute Trennungen, sei es zwischen Text und Kontext, Fremdem und Eigenem, Lokalem und Globalem, sei es zwischen festen Grenzen und sich ausschließenden Methoden. Das Entgegenhalten von anscheinend sich widersprechenden Paradigmen wurde als ein wesentlicher Bestandteil der Cultural Studies von Stuart Hall (vgl. Hall 1999) ausgearbeitet, und ein solcher Ansatz liefert einen möglichen Hintergrund, an den sich dieses Vorgehen anknüpfen ließe. Die Unzulänglichkeiten des Kulturalismus kann man bei den zögernden Versuchen nachvollziehen, über einen egal wie erweiterten, aber dennoch zu holistisch gedachten Begriff von Kultur hinauszugehen. Die Herausforderungen von Halls differenziertem Umgang mit dem (post-)strukturalistischen Ansatz kann man nur nachhaltig befürworten, wobei andere Erfahrungen und theoretische Voraussetzungen die Grundlage für eine ähnliche Fragestellungen bilden. Dabei bieten kritische Theorie (vgl. Kögler 1999), einfühlsame Auseinandersetzungen mit dem anti-metaphy-

sischen Poststrukturalismus (vgl. Frank 1997) bzw. poststrukturalistische Versuche, mit und über Hegel hinaus über Subjektivität und Identität zu denken (vgl. Butler 2000), weitere wichtige Anhaltspunkte. Solche Verfahren bieten mögliche methodische und praxisgebundene Modelle, die nicht so sehr neue epistemologische Ansätze einzuführen beanspruchen, sondern anhand der Entgegensetzung und Artikulation (vgl. Hall 1996b, Grossberg 1999, Clifford/Sanches 2000) von (un)versöhnbaren Paradigmen »widerspenstige Kulturen« (Hörning/Winter 1999) in ihrer Eigenständigkeit zu thematisieren versuchen, wobei gemäß Gramscis Begriff von Hegemonie Widerstand und Versöhnung als zwei (un)trennbare Momente erscheinen und artikuliert werden können.

Eine andere Herausforderung an die portugiesische Germanistik ist der Versuch, solche Ansätze mit der hiesigen Rezeption von Cultural Studies, sei es in der Anglistik, Komparatistik, Ethnologie oder Soziologie in Verbindung zu bringen und weitere Berührungspunkte zu entwickeln. Dazu kommt den *Postcolonial Studies* in Portugal eine zunehmend wichtige und anregende Rolle zu, namentlich – und wie zögernd auch immer – in der Literaturwissenschaft (vgl. Seixo et al. 2000) und in der Ethnologie rezipiert (vgl. Almeida 2000), wobei stärker die Wechselwirkungen zwischen den *Postcolonial Studies* und den Cultural Studies zu berücksichtigen wären. Der postkoloniale Ansatz in den Cultural Studies scheint umso mehr gerechtfertigt, da er im deutschsprachigen Kontext zu sehr vernachlässigt wurde und in einem zunehmend multikulturell »postkolonialen« Portugal umso entscheidender ist. Fragen nach der nationalen Identität – sei es der »hybrideren« Portugiesen, sei es der »integeren« Deutschen – müssen im Zusammenhang mit »widerspenstigen Kulturen« zusammen gedacht werden, und es müssen Fragen aufgeworfen werden wie: Was für eine Rolle spielen Klasse, Rasse und Geschlecht in einem Begriff von Nation? Wie werden Identifikationsprozesse innerhalb bestimmter hegemonialer Modelle praktiziert, wie wird »Authentizität« bei Minderheiten in Portugal dargestellt und inszeniert, um soziale Abgrenzung zu demonstrieren? Welche Übertragung und Kritik an globalen Modellen sind dort abzulesen? Solche Themen, von der portugiesischen Soziologie und Ethnologie analysiert, sollten dazu beitragen, klassische Begriffe von Kultur zu hinterfragen und daraus die entsprechenden Schlussfolgerungen zu ziehen. Wie soll ein Bild von Europa und deutscher Kultur^{en} vermittelt werden angesichts der zu-

nehmenden Migrantenströme in Portugal? Die entsprechenden Ansätze findet man eher in den Cultural Studies und ihrem Begriff von Kultur »als Prozess sozialer Ungleichheit« (Hörning/Winter 1999: 9) als in den deutschen Kulturwissenschaften, die dazu tendieren können, lediglich »kulturelle Texte zu analysieren oder Kultur als bloßes Objekt von Management oder Pädagogik engzuführen« (Hörning/Winter 1999: 11), als Resultat einer strategischen Bildungspolitik, die sich zu sehr auf einen Begriff des »Ganzen« stützt (Böhme/Matussek/Müller 2000: 23)⁶, einem Verdacht, dem man sich bei der neu gegründeten »Kulturwissenschaft« nicht entziehen kann. Denn was an dem Ansatz zu vermissen ist, so hilfreich und herausfordernd er für die portugiesische Germanistik auch sein mag⁷, ist eben »das Kreative, gegen die Normalisierung gerichtete Potenzial im Alltag der Gegenwart« (Hörning/Winter 1999: 12). Und dasselbe gilt für ein Überbetonen der deutschen Tradition innerhalb der Kulturwissenschaft(en), indem dabei eine große Erzählung vorgeschlagen wird, die mehr von einem (nationalen) Legitimationsbedürfnis⁸ als von einem innovativen Umgang mit Kultur(en) (Hörning/ Winter 1999: 8) zeugt; und dies zu einem Zeitpunkt, in dem sich Identitäten nur global-lokal behaupten können.

Um es so kurz wie möglich zu sagen: Die ex-zentrische Perspektive, die hier vertreten wird, beabsichtigt nicht, verallgemeinernde methodische Ansätze vorzuschlagen, sondern lediglich eine unvollendete Übertragungsarbeit darzustellen, die von einer besonderen lokalen Erfahrung nicht zu trennen ist, aber die nationale und fachliche Abgrenzungen vermeiden will.

Als Auslandsgermanistin ist man eben stets auf das Fremde angewiesen, eine Perspektive, die eher mit derjenigen des Ethnologen als mit dem Cultural Studies-Spezialisten zu vergleichen ist, der sich eben durch sein Insidertum kennzeichnet (vgl. Lindner 2000). Wenn diese letzte Vorgehensweise deutliche Vorteile aufgezeigt hat, müsste sie noch von einer anderen Entwicklung ergänzt werden und zwar derjenigen, die ethnographisch (vgl. Clifford 1988) innerkulturelle Perspektiven in Frage zu stellen weiß und die Grenzen zwischen dem Außen und Innen problematisch erscheinen lässt. Eben dieses Schwanken, diese häufig praktizierte, aber selten anerkannte Hybridität einer »widerspenstigen« Auslandsgermanistik wurde hier als Voraussetzung benutzt, um nach Gemeinsamkeiten und Unversöhnbarkeiten

zwischen einem kulturwissenschaftlichen Ansatz deutscher Prägung und den *Cultural Studies* zu fragen.

ANMERKUNGEN

- 1** Für die sorgfältige Korrektur meines Manuskripts bin ich Alfred Opitz besonders dankbar.
- 2** Ich beziehe mich hier ganz konkret auf die Erfahrung, die ich an der Klassischen Universität in Lissabon gemacht habe, und beanspruche nicht, andere Erfahrungen innerhalb meiner Fakultät oder in anderen Universitäten in Betracht zu ziehen.
- 3** Eine wichtige Rolle spielte ebenfalls die Zusammenarbeit mit Alfred Opitz und Fernando Clara anlässlich der gemeinsamen Herausgabe eines Bandes zu »Deutsche Gesellschaft und Kultur« im Rahmen der Publikationsreihe der portugiesischen Fernuniversität.
- 4** Man denke an die Lissabonner Weltausstellung 1998 und an die Reihe der Themen, die Portugal als Land von Seeleuten und Kulturvermittlern vorstellten. Dass Portugiesen bereit sind, sich damit zu identifizieren, belegt die Tatsache, dass solche Themen selten in Frage gestellt wurden trotz aller Proteste angesichts des Unternehmens, das letztendlich einen Grund lieferte, nationalen Stolz offen zu zeigen, etwas was m.E. in einem ähnlichen deutschen Kontext unmöglich wäre. Die Expo Hannover 2000 hatte als Schwerpunkte Zukunft und Technologie, was ebenfalls im Kontext der deutschen nationalen Identität zu hinterfragen wäre, wobei Kultur – im klassischen Sinne des deutschen Wortes – ebenfalls eine entscheidende identifikatorische Rolle spielte, wie man anhand der unternommenen Faust-Inszenierung nachvollziehen kann.
- 5** Zum Verhältnis zwischen Geschichte und Cultural Studies vgl. Steedman 1992 und Catherine Hall 1992.
- 6** Dies kann anhand des vorgeschlagenen Begriffs von Kultur »als Ganzes«, sowohl »Objekt als [...] Rahmen für ihre eigenen Operationen« (Böhme u. a. 2000: 104) nachvollzogen werden, dessen systematisch-geschlossenes Muster, umso deutlicher herausragt, wenn man es mit dem Ansatz der Cultural Studies vergleicht, der mittels einer Befragung von Gemeinsamkeiten und Übereinstimmungen, die »Vorstellung *einer* Kultur als Trugbild entlarv[t]« (Hörning/Winter 1999:

8). Folglich scheint es umso fragwürdiger, wie man aus einem einheitlichen, geschlossenen Begriff von Kultur auf multi- bzw. interkulturelle Prozesse schließen kann, es sei denn, diese werden in jenem Ganzen »aufgehoben«.

7 Vgl. den vor kurzem erschienenen, von Alfred Opatz herausgegebenen Band *Erfahrung und Form. Zur kulturwissenschaftlichen Perspektivierung eines Problemkomplexes* (Opatz 2001).

8 Vgl. den Teil »Zur Geschichte kulturwissenschaftlicher Ansätze in Deutschland« – übrigens einer der umfangreichsten – in Böhme/Matussek/Müller 2000, S. 34–103.

LITERATUR

Almeida, Miguel Vale de (2000): »Tristes luso-tropicós. Raízes e ramificações dos discursos luso-tropicalistas«. In: Ders., *Um mar da cor da terra. Raça, Cultura e Política da Identidade*, Lisboa: Celta, S. 161–184.

Böhme, Hartmut/Matussek, Peter/Müller, Lothar (2000): *Orientierung Kulturwissenschaft. Was sie kann, was sie will*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Butler, Judith (2000): »Agencies of Style for a Liminal Subject«. In: Paul Gilroy/Lawrence Grossberg/Angela McRobbie (Hg.) (2000), *Without Guarantees. In Honour of Stuart Hall*, London/New York: Verso, S. 30–37.

Carrier, James G. (Hg.) (1995): *Occidentalism*, Oxford: Clarendon Press.

Chambers, Iain (1996): »Signs of Silence, Lines of Listening«. In: Iain Chambers/Lidia Curti (Hg.), *The Post-Colonial Question: Common Skies, Divided Horizons*, London/New York: Routledge, S. 47–62.

Chambers, Iain/Curti, Lidia (Hg.) (1996): *The Post-colonial Question: Common Skies, Divided Horizons*, London/New York: Routledge.

Clifford, James (1988): *The Predicament of Culture. Twentieth-Century Ethnography, Literature, and Art*, Cambridge, Mass./London: Harvard University Press.

Clifford, James (1997): *Routes. Travel and Translation in the Late Twentieth Century*, Cambridge, Mass./London: Harvard University Press.

Clifford, James (2000): »Taking Identity Politics Seriously. The Con-

- tradictory, Stony Ground ...«. In: Paul Gilroy/Lawrence Grossberg/Angela McRobbie (Hg.), *Without Guarantees. In Honour of Stuart Hall*, London/New York: Verso, S. 94–112.
- Clifford, James/Sanches, Manuela Ribeiro (2000): »The Art of Talking. An Interview-Dialog«. *Etnográfica. Revista do Centro de Estudos de Antropologia Social* 4/2, S. 371–388.
- Culler, Jonathan (2000): »The Literary in Theory«. In: Judith Butler/John Guillory/Thomas Kendall (Hg.), *What's Left of Theory? New Work on the Politics of Literary Theory*, London/New York, S. 273–292.
- Frank, Manfred (1997): *The Subject and the Text. Essays on Literary Theory and Philosophy*, Cambridge/New York/Melbourne: Cambridge University Press.
- Gilroy, Paul (1992): »Cultural Studies and Ethnic Absolutism«. In: Lawrence Grossberg/Cary Nelson/Paula Treichler (Hg.), *Cultural Studies*, New York/London: Routledge, S. 187–198.
- Gilroy, Paul (1993): *The Black Atlantic: Modernity and Double Consciousness*, Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Gilroy, Paul (2000): *Against Race. Imagining Political Culture beyond the Color Line*, Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Gilroy, Paul/Grossberg, Lawrence/McRobbie, Angela (Hg.) (2000): *Without Guarantees. In Honour of Stuart Hall*, London/New York: Verso.
- Giroux, Paul (2000): »Public Pedagogy as Cultural Politics. Stuart Hall and the »Crisis« of Culture«. In: Paul Gilroy/Lawrence Grossberg/Angela McRobbie (Hg.), *Without Guarantees. In Honour of Stuart Hall*, London/New York: Verso, S. 134–147.
- Grossberg, Lawrence/Nelson, Cary/Treichler, Paula (Hg.) (1992): *Cultural Studies*, New York/London: Routledge.
- Grossberg, Lawrence (1997): »Identity and Cultural Studies: Is That All There Is?«. In: Stuart Hall (Hg.), *Questions of Cultural Identity*, London/Thousand Oakes/New Delhi: Sage, S. 87–107.
- Grossberg, Lawrence (1999): »Was sind Cultural Studies«. In: Karl H. Hörning/Rainer Winter (Hg.), *Widerspenstige Kulturen. Cultural Studies als Herausforderung*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 43–83.
- Hall, Catherine (1992): »Missionary Stories: Gender and Ethnicity in England in the 1830s and the 1840s«. In: Lawrence Grossberg/Cary Nelson/Paula Treichler (Hg.), *Cultural Studies*, New York/London: Routledge, S. 240–276.

- Hall, Stuart (1996a): »Cultural Studies and its Theoretical Legacies«. In: David Morley/Kuan-Hsing Chen, *Stuart Hall. Critical Dialogues in Cultural Studies*, London/New York: Routledge, S. 262–275.
- Hall, Stuart (1996b): »On Postmodernism and Articulation«. In: David Morley/Kuan-Hsing Chen, *Stuart Hall. Critical Dialogues in Cultural Studies*, London/New York: Routledge S. 131–173.
- Hall, Stuart (1996c): »New Ethnicities«. In: David Morley/Kuan-Hsing Chen, *Stuart Hall. Critical Dialogues in Cultural Studies*, London/New York: Routledge, S. 441–449.
- Hall, Stuart (1996d): »When Was the ›Post-Colonial? Thinking at the Limit«. In: Iain Chambers/Lidia Curti (Hg.), *The Post-Colonial Question: Common Skies, Divided Horizons*, London/New York: Routledge, S. 242–260.
- Hall, Stuart, (1997): »Old and New Identities, Old and New Ethnicities«. In: Anthony D. King (Hg.), *Culture, Globalization and the World-System. Contemporary Conditions for the Representation of Identity*, Minneapolis: University of Minneapolis Press, S. 41–68.
- Hall, Stuart (1999): »Die zwei Paradigmen der Cultural Studies«. In: Karl H Hörning/Rainer Winter (Hg.), *Widerspenstige Kulturen. Cultural Studies als Herausforderung*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 13–42.
- Hall, Stuart/du Gay, Paul (Hg.) (1996): *Questions of Cultural Identity*, London/Thousand Oakes/New Delhi: Sage.
- Handler, Richard (1998): »Raymond Williams, George Stocking, and Fin-de-Siecle U.S. Anthropology«. *Cultural Anthropology* 13, S. 447–463.
- Hörning, Karl H./Winter, Rainer (1999): »Einleitung«. In: Karl H. Hörning/Rainer Winter (Hg.), *Widerspenstige Kulturen. Cultural Studies als Herausforderung*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 7–12.
- Kögler, Hans-Herbert (1999): »Kritische Hermeneutik des Subjekts. Cultural Studies als Erbe der Kritischen Theorie«. In: Karl H. Hörning/Rainer Winter (Hg.), *Widerspenstige Kulturen. Cultural Studies als Herausforderung*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 196–237.
- Leal, Joao (2000): »A procura do povo português«. In: Ders., *Etnografias portuguesas (1870–1970). Cultura popular e identidade nacional*, Lisboa: Publicações D. Quixote, S. 27–104.

- Lindner, Rolf (2000): *Die Stunde der Cultural Studies*, Wien: Wiener Universitätsverlag.
- McRobbie, Angela (2000): »The Universities and the ›Hurly Burly‹«. In: Paul Gilroy/Lawrence Grossberg/Angela McRobbie (Hg.), *Without Guarantees. In Honour of Stuart Hall*, London/New York: Verso, S. 212–224.
- Nelson, Cary/Grossberg, Lawrence/Treichler, Paula (Hg.) (1992): »Cultural Studies: An Introduction«. In: Dies., *Cultural Studies*, New York/London, Routledge, S. 1–16.
- Opitz, Alfred (Hg.) (2001): *Erfahrung und Form. Zur kulturwissenschaftlichen Perspektivierung eines Problemkomplexes*, Trier: Wissenschaftlicher Verlag.
- Said, Edward (1995): *Orientalism. Western Conceptions of the Orient*, Harmondsworth: Penguin.
- Seixo, Maria-Alzira/Abreu, Graça/Noyes, John/Moutinho, Isabel (2000): *The Paths of Multiculturalism. Travel Writings and Postcolonialism*, Lissabon: Cosmos.
- Steedman, Carolyn (1992): »Culture, Cultural Studies, and the Historians«. In: Lawrence Grossberg/Cary Nelson/Paula Treichler (Hg.), *Cultural Studies*, New York/London: Routledge, S. 613–622.
- Stocking Jr., George W. (1982): *Race, Culture and Evolution. Essays in the History of Anthropology*, Chicago/London: Chicago University Press.
- van Dülmen, Richard (2000): *Historische Anthropologie. Entwicklung, Probleme, Aufgaben*, Köln/Weimar/Wien: Böhlau Verlag.